

Wolfgang Müller

Zumutung Anthroposophie

Rudolf Steiners Bedeutung
für die Gegenwart

„Das Phänomen Steiner bleibt
erstaunlich und leicht angreifbar.
Nur diejenigen werden es für
relevant halten, die wenigstens in
Teilbereichen den klaren Eindruck
gewinnen, dass hier große
Durchblicke gelungen sind,
die unserer Zeit bitter fehlen;
und die bereit sind anzuerkennen,
dass Bedeutendes nicht immer auf
die Weise in die Welt tritt,
wie man das nach den gewohnten
Kategorien erwarten würde.“

Wolfgang Müller



Wolfgang Müller

wurde 1957 in Heidelberg geboren und wuchs in Speyer am Rhein auf. Er studierte Geschichte und Germanistik in Heidelberg und Hamburg. Anschließend war Müller Redakteur beim *Norddeutschen Rundfunk* in den Ressorts Wissenschaft und Zeitgeschichte. Veröffentlichungen in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, in *Die Zeit*, der *taz* und im *Merkur*. Seit 2021 lebt er als freier Autor in Hamburg.



Von Waldorfschulen und biodynamischem Landbau haben die meisten schon gehört. Rudolf Steiners Weltsicht dagegen, die alldem zugrunde liegt, kennen nur wenige. Dabei enthält sie den Schlüssel zu einem epochalen Wandel, der dringend notwendig wäre. Das neuzeitliche, naturwissenschaftlich geprägte Weltbild wird dabei nicht über Bord geworfen, aber es wird radikal erweitert – zu jener heute verdrängten Dimension hin, die Steiner die *geistige Welt* nennt.

Die Anthroposophie mutet dem Menschen viel zu. Aber sie *traut* ihm auch viel zu: die Fähigkeit zu einer tieferen Entwicklung seiner verborgenen Anlagen; und die Fähigkeit zu einer freien, bewussten Gestaltung einer menschlicheren Welt.



Wolfgang Müller

Zumutung Anthroposophie

Rudolf Steiners Bedeutung für die
Gegenwart



INFO3 VERLAG

Die vollständige Printausgabe des Buches
erhalten Sie im Buchhandel oder direkt bei Info3
www.info3-shop.de/produkt/zumutung-anthroposophie
zum Preis von € 14,90.

Das vollständige **epub** gibt es für € 11,99
auf allen einschlägigen eBook-Verkaufsplattformen.

Wolfgang Müller:
Zumutung Anthroposophie

ISBN 978-3-95779-143-6

Erste Auflage 2021

© Info3 Verlagsgesellschaft Brüll & Heisterkamp KG
Frankfurt am Main, 2021

Lektorat: Jens Heisterkamp, Frankfurt am Main
Typographie und Satz: de-te-pe, Ulrich Schmid, Aalen
Umschlag: Frank Schubert, Frankfurt am Main
Die Abbildung (Aufnahme: Frank Schubert) zeigt eine Original-
Manuskriptseite von Rudolf Steiner. © Rudolf Steiner Archiv
Dornach Druck: CPI books, Leck



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C083411

Inhalt

Einleitung	7
1. Man möchte es hinausschreien	
Aphoristische Einstimmung	17
2. Seelengeschichten	
Wie Lebensläufe lesbar werden	29
3. Wer war Rudolf Steiner?	
Annäherungen an eine Biografie	39
4. Paralleluniversum Anthroposophie?	
Wie sich ihr Verhältnis zur etablierten Wissenschaft verstehen ließe	77
5. Der Blinde Fleck der Neuzeit	
Philosophische Gesichtspunkte	85
6. Eine Anthroposophie, die keine mehr ist?	
Das Dilemma der Vermittlung	103
7. Rassistische Tendenzen?	
Anthroposophie unter Verdacht	111
8. Neumanns Unbehaglichkeit	
Zur schwierigen Nachbarschaft von Religion und Anthroposophie	135

9. Das Feld, in dem wir stehen	
Anthroposophie und Medizin	147
10. Was heißt „soziale Dreigliederung“?	
Rudolf Steiner als politischer Denker	155
11. Durch Demut zum Mut	
Aphoristischer Ausklang	169
Anmerkungen	181
Textnachweise	187

7.

Rassistische Tendenzen?

Anthroposophie unter Verdacht

Rudolf Steiner hat in jüngerer Zeit eine eigentümliche Karriere als Hassobjekt gemacht. Eine wichtige Rolle spielen dabei Vorwürfe, er sei keineswegs nur ein harmloser und menschenfreundlicher Anreger einer besseren Pädagogik und Landwirtschaft gewesen, sondern im Grunde ein Nationalist oder gar Rassist. Seit den 1990er-Jahren wurde dieser Punkt sogar zu einem Hauptthema in der öffentlichen Wahrnehmung der Anthroposophie, so als entschiede sich an ihm die gesamte Bewertung der von Steiner ausgehenden Anstöße.¹ Was ja, wenn die Vorwürfe zuträfen, nicht von der Hand zu weisen wäre. Wenn ein Mensch in einer so zentralen Frage irrt, müsste das auch den Blick auf andere Facetten seines Werkes berühren.

Tatsächlich wird man dort, wo Steiner sich diesem Themenfeld zuwendet, einer von den heutigen Diskursen deutlich abweichenden Perspektive begegnen. Die Irritationen beginnen schon mit der Wortwahl. *Die Mission einzelner Volksseelen*, hieß beispielsweise einer seiner Vortragszyklen, gehalten 1910 in Kristiania, dem heutigen Oslo.² Volksseelen? Da tritt man heutzutage einen Schritt zurück. Es klingt zu sehr nach jener abgestandenen Völkerpsychologie, die Menschen entsprechend ihrer Herkunft feste Eigenschaften zuschrieb. Dennoch kann einen, falls man doch weiterliest, irgendwann der Gedanke beschleichen, dass Steiners Aus-

führungen – so verzweigt und scheinbar umständlich sie daherkommen – doch Wesentliches enthalten könnten. Womöglich einiges, das unsere Epoche glorreich ignoriert.

Ist es nicht eine schlichte Tatsache, dass wichtige Schritte in der Menschheitsentwicklung mit bestimmten Zeiten und Völkern verknüpft sind, dass gleichsam das Impulszentrum immer wieder wandert, von den geistigen Pionierleistungen im frühen Indien über das alte Ägypten und Griechenland bis in neuere Zeit? Und ja, Steiner schrieb auch Mitteleuropa in diesem Menschheitskonzert eine Stimme, eine „Mission“ zu. Dabei dachte der Österreicher vor allem an die geistigen Suchbewegungen der deutschen Klassik, an Goethe, Schiller, Humboldt und deren ganz am Individuum und dessen persönlicher Entfaltung orientierte Ansätze. Hier, so meinte er, hätte der notwendige Kontrapunkt zu der ins Technokratisch-Staatliche abdriftenden Moderne liegen können. Aber dieser Weg sei abgebrochen und ins Machtpolitische umgebogen worden. Steiner 1919: „Die Deutschen sind daran zugrunde gegangen, dass sie es auch mitmachen wollten mit dem Materialismus, und weil sie kein Talent haben zum Materialismus.“ Für die ferne Zukunft erwartete er große Impulse aus der slawischen Welt.

Nach *Nationalismus* sieht das eigentlich nicht aus, im Gegenteil. Es sei deprimierend, so Steiner, dass die Menschen „so wenig tapfer sind, sich herauszuarbeiten aus den Nationalismen“. Sich aus kollektivistischen Formen herausarbeiten: Hier stößt man auf einen Punkt, an dem die heutige Steiner-Kritik regelmäßig ins Schleudern kommt, weil sich bei ihm beides *zugleich* findet – einerseits ein ausgeprägter Sinn für die Bedeutung kultureller und nationaler Unterschiede, andererseits die radikale Weigerung, Menschen auf solche Kategorien festzulegen. Man könnte auch sagen: eine Fähigkeit

zu einer Differenz-Wahrnehmung, die zugleich durch und durch human ist. Wäre das womöglich etwas, das wir heute gut brauchen können?

Steiner hielt diese Haltung sogar im Ersten Weltkrieg durch. Als selbst ein Thomas Mann nationalistische Töne anschlug (er hat sich später mutig revidiert), kamen von Steiner Sätze wie: „Durch nichts wird sich die Menschheit mehr in den Niedergang hineinbringen, als wenn sich die Rassen-, Volks- und Blutsideale fortpflanzen.“

Man kann diesen Humanismus bis in Einzelheiten seiner Vorträge verfolgen. Im Herbst 1917 etwa, nach über drei Jahren Krieg, widerspricht Steiner Forderungen, der Krieg müsse, koste es was es wolle, bis zu einer vermeintlich *endgültigen* Lösung fortgesetzt werden.

„Ich habe das ja verglichen damit, dass man am besten dafür sorgen würde, dass in einem Haushalt kein Geschirr mehr zerschlagen wird, wenn man zuerst alles zerschlägt. So ungefähr ist die Schlussfolgerung derjenigen, die da sagen: Der Krieg muss so lange fortgesetzt werden, bis Aussicht vorhanden ist, dass der Friede ein dauernder ist.“

Steiner wendet sich in dieser Passage gegen einen Autor, der große Menschheitsziele beschwor, für die gegebenenfalls auch „ein paar Tonnen organischer Substanz“ auf den Schlachtfeldern geopfert werden könnten. Steiner nennt eine solche Argumentation „schauderhaft“ und hält sie zugleich für symptomatisch. Letztlich erblickt er in ihr den extremsten Ausdruck eines weltanschaulichen Materialismus, der eben keine Begriffe mehr davon entwickeln kann, was der Mensch jenseits von „organischer Substanz“ sein könnte. Dann würden am Ende nur noch, in leeren Phrasen, ewige Ziele gegen

das vergängliche Menschsein ausgespielt – „nicht achtend der Tatsache, dass in jedem einzelnen Menschen die Ewigkeit, die Unendlichkeit lebt ...“³

Wenn Steiner trotzdem immer wieder als politisch reaktionärer, manchmal sogar als antisemitischer und rassistischer Denker hingestellt wird – ist das alles eine Fehldeutung? Letztlich ja. Wir verfechten sogar die Behauptung, dass Steiners Humanismus konsequenter und tiefer fundiert ist als der vieler seiner Kritiker. Allerdings muss man diese Fundamente in mancher Hinsicht erst sichtbar machen. Ist doch einiges aus völlig anderen Kontexten heraus formuliert und wird völlig unverständlich bleiben, wenn man bestimmte, heute geläufige Kategorien für die einzig gültigen hält. Wer diese Mühen des Verstehens scheut, wird selbstverständlich schnell mit Steiner fertig sein. Wer sie auf sich nimmt, darf sich auf einige Entdeckungen gefasst machen.

Schauen wir uns zwei zentrale Themen genauer an: Steiners Verhältnis zum Judentum; und sein heute vielfach als anstößig empfundenes Nachdenken über die Unterschiede von Kulturen, Völkern und „Rassen“.

*

Verfolgt man, quasi stichprobenartig, das Thema Judentum durch Steiners Leben, zeigt sich eine erstaunlich klare Linie. Schon der junge Steiner hatte sich, wie neuere Forschungen zeigen, mit Literatur zum Thema eingedeckt.⁴ Offenbar studierte er auch sofort das 1881 erschienene Buch eines antisemitischen Vordenkers, des Philosophen Eugen Dühring *Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage*. Das Urteil des Zwanzigjährigen ist ebenso spontan wie vernichtend. Dührings Anschauungen seien, schreibt er in einem Brief, „barbarisch und culturfeindlich, zuweilen sogar roh. Seine

Schriften über die Juden und über Lessing sind die strengsten Konsequenzen seiner beschränkten, egoistischen Philosophie. Damit ist genug gesagt.“

Zwanzig Jahre später treffen wir denselben Steiner im *Ver-
ein zur Abwehr des Antisemitismus*. Für dessen *Mitteilungen*
und auch für das von ihm selbst redigierte *Magazin für Lite-
ratur* schreibt er 1900/01 eine ganze Serie an Artikeln zum
Thema. Sie lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.
„Ob einer Jude war oder nicht: das war mir immer ganz
gleichgültig.“ Antisemitismus deute auf „mangelhaftes ethi-
sches Urteilsvermögen“ hin. Und grundsätzlicher:

„Der Kulturhistoriker der letzten Jahrzehnte des neun-
zehnten Jahrhunderts – ob auch der ersten des zwanzigs-
ten? – wird zu untersuchen haben, wie es möglich war,
dass im Zeitalter des naturwissenschaftlichen Denkens
eine Strömung entstehen konnte, die jeder gesunden Vor-
stellungsart ins Gesicht schlägt. Wir, die wir mitten in den
Kämpfen leben und gelebt haben: wir können nur mit
Schaudern Revue halten über eine Anzahl von Erfahrun-
gen, die uns der Antisemitismus bereitet hat.“⁵

Wiederum zwanzig Jahre später findet sich Steiner in der ku-
riösen Lage vor, *selbst* immer wieder als verkappter Jude be-
zeichnet zu werden. Einer der Angriffe kam 1920 von einem
Göttinger Professor, der Steiner durch eine solche Zuschrei-
bung zu diskreditieren versuchte. Dessen Verteidigung war
immer völlig souverän. Er ließ sich überhaupt nicht auf das
Niveau der Gegner ein, indem er etwa erklärt hätte, kein Jude
sein zu wollen. Vielmehr: „Ich brauche wohl nicht zu sagen,
dass ich selbst keinen Wert auf meine Abstammung von die-
sem Gesichtspunkt aus lege.“ Nur entspreche es eben (ange-
sichts seines katholischen Hintergrunds) nicht den Tatsachen

und stelle der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit jenes Professors ein schlechtes Zeugnis aus.

Diese eindeutige Linie war indes nicht zu verwechseln mit einem diffusen, gedankenlosen Philosemitismus. Das zeigt sich besonders scharf in Steiners Position zum Zionismus. Dessen zentrale Gestalt, Theodor Herzl, war praktisch gleich alt wie Steiner. 1896 veröffentlichte Herzl seine Schrift *Der Judenstaat*, in der er seine Vorstellung eines eigenständigen jüdischen Nationalstaates skizzierte. Schon im folgenden Jahr nahm diese Idee auf dem 1. Zionistischen Weltkongress in Basel konkrete Gestalt an. Steiner reagierte darauf mit einem kritischen Artikel über *Die Sehnsucht der Juden nach Palästina*. Sein Einwand:

„Sie wenden ihr Auge ab von den großen Fortschritten, welche die Emanzipation der Juden in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, und sehen nur, dass sie noch von so und so vielen Stellen ausgeschlossen, in so und so vielen Rechten verkürzt sind...“

Ein zukunftsweisender Weg, so Steiner, liege nicht im Ausweichen in eine eigene Staatsbildung, sondern in einem gleichberechtigten Zusammenleben innerhalb der bestehenden Staaten. Im Hintergrund spielte zweifellos schon damals ein Gedanke eine Rolle, den Steiner später in aller Klarheit formulierte: dass politische, staatliche Formen nicht an Fragen der *Abstammung* oder *religiöser Zugehörigkeit* gekoppelt werden dürften (ein Grundgedanke der Dreigliederung, siehe Kapitel 10). Genau dies aber war der Kern des Zionismus. Entsprechend sah Steiner in ihm einen fragwürdigen, rückwärtsgewandten Ansatz. Einem jungen Zionisten erwiderte er:

„Solch eine Sache ist heute gar nicht zeitgemäß; denn heute ist dasjenige zeitgemäß, dem jeder Mensch, ohne Unterschied von Rasse und Volk und Klasse und so weiter sich anschließen kann.“

Steiners Position – bürgerliche Gleichstellung statt separater nationaler Bestrebungen – wurde bekanntlich von vielen Juden geteilt, und sie war auch in den innerjüdischen Debatten die entscheidende Gegenposition zum Zionismus. Das lässt sich bis in die Hitlerzeit verfolgen. Victor Klemperer etwa, der als Professor in Dresden den übelsten antisemitischen Schikanen ausgesetzt war, konnte dennoch seinen Widerwillen gegen den Zionismus nicht überwinden, in dessen ethnisch-religiöser Ausrichtung er eine „Blutschnüffelei“, ein „Zurückschrauben der Welt“ sah. Noch 1934 notierte er in sein später berühmt gewordenes Tagebuch: „Mir sind die Zionisten, die an den jüdischen Staat von anno 90 p. C. (Zerstörung Jerusalems durch Titus) anknüpfen, genauso ekelhaft wie die Nazis.“

Nach dem Holocaust mag man diese Dinge auch unter anderen Gesichtspunkten sehen. Grundsätzlich aber ist die Auffassung, dass eine politische Ordnung der Welt nach völkisch-konfessionellen Unterschieden überholt ist und fast zwangsläufig zur Unterdrückung oder Vertreibung von Minderheiten führen muss, sehr gut begründet und historisch hundertfach bewiesen. Insofern lässt sich auch der Antizionismus, gleich ob von nichtjüdischer oder jüdischer Seite, als Ausdruck einer legitimen, aufgeklärten politischen Haltung verstehen. Ihn mit Antisemitismus zu verwechseln, zeigt eine Unfähigkeit zu klarem Denken.

Allerdings, ein Aspekt, der in den heutigen Diskussionen um Steiner immer wieder eine Rolle spielt, ist zu ergänzen.

Steiner hielt nicht nur nationale Sonderbestrebungen wie den Zionismus für problematisch, er wandte sich auch gegen eine gruppenhafte Abschließung innerhalb der jeweiligen Gesellschaft, wie sie etwa in der verbreiteten Forderung zum Ausdruck kam, möglichst innerhalb der eigenen Gemeinschaft zu heiraten. Anders gesagt: Er befürwortete eine Assimilation. In einem Artikel des jungen Steiner mündete dies in der Tat in drastische Formulierungen. Es war die Besprechung eines Werkes des damals vielgelesenen Robert Hamerling, des satirischen Epos *Homunkulus*, das in einer Episode die jüdische Thematik berührte. In diesem Kontext nun schrieb der 27-Jährige Sätze, die von heutigen Steiner-Kritikern bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zitiert werden:

„Das Judentum als solches hat sich aber längst ausgelebt, hat keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens, und dass es sich dennoch erhalten hat, ist ein Fehler der Weltgeschichte, dessen Folgen nicht ausbleiben konnten. Wir meinen hier nicht die Formen der jüdischen Religion allein, wir meinen vorzüglich den Geist des Judentums, die jüdische Denkweise. ... Juden, die sich in den abendländischen Kulturprozess eingelebt haben, sollten doch am besten die Fehler einsehen, die ein aus dem grauen Altertum in die Neuzeit hereinvertanztes und hier ganz unbrauchbares sittliches Ideal hat. Den Juden selbst muss ja zuallererst die Erkenntnis aufleuchten, dass alle ihre Sonderbestrebungen aufgesogen werden müssen durch den Geist der modernen Zeit.“⁶

Auch dies war im Kern eine Position, die vielfach in der innerjüdischen Debatte vertreten wurde. Dennoch konnte sie, aus dem Mund eines nichtjüdischen Autors, den Verdacht

der Judenfeindschaft wecken. Und weckte ihn auch wirklich: Noch im Alter, in seinem Lebensrückblick, schildert Steiner, wie betroffen Ladislaus Specht, in dessen Familie er als Hauslehrer arbeitete, auf diese Zeilen reagierte.

In Steiners Selbstverständnis war hier nur etwas ausgesprochen, das eben eine Grundtendenz der Menschheitsentwicklung sei: das Herauswachsen aus tradierten, abstammungsmäßigen „Sonderbestrebungen“ hin zu freien, offenen Gemeinschaftsbildungen. Ähnlich drastisch hatte er sich im Übrigen zur gleichen Zeit auch in Richtung der kirchlichen Traditionen geäußert; „alle Offenbarungsreligionen“, so seine radikale Formulierung, hätten „abgewirtschaftet“. – Missverständlich blieb die Wendung vom „Geist des Judentums“, die durchaus in antisemitische Raster passen konnte. Dass sie bei Steiner jedenfalls nicht so zu decodieren war, wurde spätestens deutlich, als er kurz nach der zitierten Passage scharf die Antisemiten angriff, als die Partei, „die neben der Eignung zum Toben und Lärmen nichts Charakteristisches hat als den gänzlichen Mangel jedes Gedankens“.

An dieser Stelle darf man einen verwunderten Seitenblick auf die Steiner-Kritik werfen, die dieses zweite Zitat, das zur Einordnung der Sache unentbehrlich ist, praktisch durchweg verschweigt. Auch der weithin als Steiner-Experte geltende Historiker und Theologe Helmut Zander bringt es fertig, mehr als drei Seiten über die Homunkulus-Episode zu schreiben, ohne Steiners Attacke gegen die Antisemiten zu erwähnen.⁷ Lässt er es bewusst weg? Oder hat er den Artikel gar nicht ganz gelesen und kolportiert nur die bekannte „Stelle“?

Wie klar und geradezu unerschütterlich Steiners universalistische und humanistische Haltung war, zeigte sich gleichsam in einem anderen historischen Test: während der Dreyfus-Affäre. In dieser ungeheuren, ganz Frankreich und halb

Europa über Jahre aufwühlenden Affäre ging es vordergründig nur um einen einzelnen Menschen, den französischen Offizier Alfred Dreyfus, der beschuldigt wurde, militärische Geheimnisse an Deutschland verraten zu haben. Von Beginn an aber wurde eine grundsätzlichere Frage mitverhandelt: die, ob ein jüdischer Angeklagter angesichts antisemitischer Massenstimmungen ein faires Verfahren bekommen würde. Steiner: „Trocken und nüchtern will ich sagen, was ich meine: Ich habe den Kapitän Dreyfus immer für unschuldig gehalten.“

Das war zu diesem Zeitpunkt, 1897, eine äußerst ungewöhnliche Aussage. Ein Großteil der französischen Presse hatte den elsässischen Hauptmann längst vorverurteilt, die deutschen Intellektuellen wanden sich. Einer der prominentesten, Maximilian Harden, gab zum Besten, die französischen Juden hätten, indem sie Dreyfus verteidigten, die Antisemiten erst aufgestachelt. Und der bis heute vielgerühmte Karl Kraus fand die ganze Sache überbewertet und fragte sich, wie „für oder gegen die Schuld eines unbedeutenden Menschen“ eine solche „Agitation“ entfesselt werden konnte.

Steiner war einer der wenigen, die erfassten, dass dieses Einzelschicksal, „die Behandlung des Hauptmanns, der auf der Teufelsinsel schmachtet“, tatsächlich die ganze Welt anging, dass hier etwas Exemplarisches durchgefochten wurde. Dem Argument, man möge sich nicht in die politischen Angelegenheiten der Nachbarn einmischen, stellte er den schlichten Satz entgegen: „Über aller Staatsnotwendigkeit steht die Menschlichkeit, der ihr Recht werden muss.“ Als schließlich, endlich, Emile Zola das Wort ergriff und seine glühende Anklage gegen die französische Justiz formulierte, war Steiner erneut zur Stelle: „Zolas Persönlichkeit scheint mit jedem Tage vor uns zu wachsen. Es ist, als lernten wir ihn

erst jetzt ganz verstehen.“ Zola musste für sein *J'accuse!* vorübergehend ins Exil gehen, Dreyfus wurde erst 1906, nachdem seine Unschuld längst erwiesen war, rehabilitiert.

Vielleicht war es kein Zufall, dass Steiner die Hintergründe der Dreyfus-Verurteilung so früh durchschaute, die eben nicht nur eine Rechtsbeugung war, sondern Ausdruck einer tieferen kulturellen Verschiebung, man könnte sagen, einer Beugung des klaren Denkens und der Urteilkraft. Genau dieses Phänomen hatte nämlich Steiner als Student in Wien in seiner Umgebung selbst beobachtet, als in den 1880er-Jahren die erste große Welle des modernen Antisemitismus durch Europa ging; und eben gerade nicht in Form einer bewussten weltanschaulichen Neuorientierung, sondern quasi subkutan. Steiner schilderte dies 1901 in einem Artikel unter dem Titel *Verschämter Antisemitismus*:

„Keiner der eben ins antisemitische Lager Übergegangenen wagte es, gegen seine ehemaligen liberalen Grundsätze im Ernste etwas vorzubringen. Jeder behauptete vielmehr: im Wesen bekenne er sich nachher wie vorher zu diesen Grundsätzen, was aber die Anwendung dieser Grundsätze auf die Juden betreffe, ja ... Und nun folgte eben irgendeine Phrase, die jedem gesunden Denken ins Gesicht schlug. Durch den Antisemitismus ist die Logik entthront worden.“⁸

Man wird kaum irgendwo aus jenen Jahren eine atmosphärisch so dichte Beschreibung der mentalen Korruption finden, die überhaupt erst den Boden für das bereitete, was Jahrzehnte später die mörderische Dynamik des Nationalsozialismus ermöglichte. – Steiner war zu diesem Zeitpunkt bereits tot. Allerdings – auch dies gehört ins Bild – auch die von ihm gegründete Anthroposophische Gesellschaft lavierte

ohne klare Haltung in die Hitler-Jahre hinein. Die zahlreichen jüdischen Mitglieder gerieten unter extremen Druck, der Vorsitzende der deutschen Landesgesellschaft Hans Büchenbacher, nach Nazi-Begriffen „Halbjudé“, zog sich zurück, um die ideologischen Reibungspunkte zu verringern, dennoch wurde die Gesellschaft 1935 verboten. Ihre Mitglieder zeigten im Einzelnen das ganze Spektrum an Verhaltensweisen, von klarsichtigem Widerstand über stille Anpassung bis zu aktiver Mitarbeit im NS-Regime.

Schaut man aufs Gesamtbild und auf die Ausgangsfrage nach Steiners angeblichem Antisemitismus, ergibt sich ein für manche überraschender Befund: Entgegen dem, was eine laute Gemeinde an Steiner-Gegnern suggeriert, war dieser ein geradliniger, standfester Gegner judenfeindlicher Tendenzen. Es gibt keinen Grund, jedes Wort und jeden Zungenschlag Steiners zu verteidigen, es gibt indes allen Grund, seinen intellektuell wachen, realitätsnahen Humanismus zur Kenntnis zu nehmen. Man muss schon einen beachtlichen Willen zur Verzerrung der Wahrheit aufbringen, um die Dinge in einem anderen Licht darzustellen.

*

Über Differenzen in der Menschheit zu sprechen, über die Unterschiede zwischen Kulturen, Völkern, vielleicht auch Rassen, war schon zu Rudolf Steiners Zeiten nicht immer einfach; schon er merkte an, dass Menschen dabei leicht „entrüstet werden könnten“. Heute ist es eines der brisantesten Themen überhaupt.

Im Kern stehen sich zwei Grundpositionen gegenüber. Die eine möchte von solchen Differenzen im Grunde nichts wissen, hält das alles für bloße mentale Konstrukte und verweist gern auf die vermeintliche wissenschaftliche Neuigkeit,

dass es Rassen gar nicht gebe.⁹ Die andere hält die Differenzen für offensichtlich und für mehr oder weniger unveränderlich und verwirft alle anderslautenden Ansichten als romantisches oder ideologisch motiviertes Gerede. In politischen Kategorien werden sich die einen in der Regel als progressiv, als „links“ verstehen, die anderen wohl weniger gern als reaktionär und „rechts“, in der Tendenz sind sie es aber.

Rudolf Steiner nun nimmt in diesem Koordinatensystem eine ungewöhnliche Stellung ein. Er *sieht* die Differenzen, sie interessieren ihn sogar intensiv, weil er ihnen eine Bedeutung für die menschheitliche Entwicklung zuschreibt. Zugleich aber, das klang schon an, hat er keine Neigung, Menschen in ihrem individuellen Wesen auf solche Zugehörigkeiten festzulegen. Eine Distanz in dieser Beziehung ergibt sich allein schon aus dem Reinkarnationsdenken, das Steiners Weltansicht gründet. Es ist eine Anschauung, in der eine menschliche Individualität nicht ein für alle Mal etwas Bestimmtes *ist*, sondern quer durch Zeiten und Kulturen unterschiedliche Existenzen durchläuft; keine gute Basis für Rassismus. Unabhängig davon aber ist Steiner durch und durch ein Denker der individuellen Selbstbestimmung. Schon in seiner frühen *Philosophie der Freiheit*, lange bevor er über Reinkarnationen spricht, durchdenkt er bis ins Letzte, was es bedeutet, wenn der Mensch die Gegebenheiten seines Daseins immer mehr mit Bewusstsein durchdringt, also all den Bestimmungsfaktoren aus Natur und Konvention immer freier und souveräner gegenübertritt.

Im Kern also verbindet Steiners Ansatz zwei scheinbar gegensätzliche Elemente: auf der einen Seite einen Sinn für die natürlichen und kulturellen Dispositionen, in die ein Mensch hineingeboren wird; auf der anderen Seite den alles überwöl-

benden Gedanken, dass Menschen gerade *nicht* bloß ein Ausdruck, eine Funktion dieser bestimmenden Faktoren sind, sondern sich bewusst zu ihnen stellen können, ja gerade darin ihr Menschsein und ihre Freiheit verwirklichen. – Dies ist, in Kurzfassung, Steiners doppelte Optik auf die *Condition humaine*. Buchstabiert man die Dinge genauer aus, stößt man indes auch hier wieder auf komplexe, nicht einfach zu besprechende Fragen.

Fragwürdig erscheint manchen allein schon die Tatsache, dass Steiner eine Art menschheitliches Entwicklungs- und Fortschrittsdenken vertritt, und dies nicht nur in einem vagen, allgemeinen Sinn, sondern mit sehr konkreten Linien und Konturen. Demnach kann es im Lauf der Zeiten durchaus – man kann das ungerecht oder asymmetrisch finden – besondere Entwicklungen oder Ereignisse geben, die an *einer* Stelle stattfinden, mit einer bestimmten Kultur verknüpft sind, und die dennoch womöglich die ganze Menschheit angehen. In Steiners Augen ist insbesondere das „Christus-Ereignis“ eine solche einmalige und zugleich weltbedeutende Tatsache. Es entstand aus dem Schoß einer spezifischen, bis dahin nicht eben auffälligen Tradition, der jüdischen, und es hat trotzdem das Gefäß dieser Herkunft auf erstaunliche Weise überschritten. Offenkundig fühlten nicht wenige Menschen damals, dass hier nicht nur ein weiterer Gott oder Gottessohn aufgetreten war, an denen es in der Antike keinen Mangel gab, sondern dass hier etwas menschheitlich Neues geschehen war, das über die alte Götterlogik hinausging.

Auf andere Weise sieht Steiner auch in dem, was sich in der europäischen Neuzeit seit dem 15. Jahrhundert abspielte, einen neuen, nie dagewesenen Vorstoß. Gewiss hatte es auch früher, bei Indern, Chinesen, Griechen, bedeutende Ideen und Erkenntnisse gegeben, niemals aber hatte sich eine so

durchgreifende mentale Verschiebung vollzogen wie im neuzeitlichen Europa. Während etwa die frühe Menschheit weit hin in der Empfindung lebte, dass ihr bestimmte Einsichten im Grunde von höheren Mächten *gegeben* würden, setzt der neuzeitliche Mensch ganz auf seine eigenen Kräfte. Der heutige Schriftsteller vertraut nicht auf die Gunst der Musen, sondern auf seine „Kreativität“. Und genau dies war ja Kants berühmte aufklärerische Forderung: sich des „eigenen Verstandes zu bedienen“. Entsprechend wurden jetzt auch die alten Offenbarungen jener höheren Mächte einer scharfen Untersuchung durch den kritischen Menschenverstand unterzogen. Rudolf Steiner hat das Phänomen einmal in den Satz gefasst: „Erst seit wenigen Jahrhunderten wird von unten nach oben gedacht und nicht mehr von oben nach unten.“ Auch diese Veränderung hat, so sehr sie heute universalen Charakter hat, einen konkreten zeitlichen und räumlichen Ausgangspunkt, im Europa des 15. bis 18. Jahrhunderts.

Zweifellos kann man in solchen Tatsachen etwas Störendes, eine historische Einseitigkeit sehen. Bedeuten sie doch, dass es in der Entwicklung der Menschheit nicht eine durchgehende Synchronität, ein schönes Nebeneinander der Kulturen gibt, sondern – zumindest manchmal – auch pionierhafte Entwicklungen, wenn man so will Vorläufer und Nachzügler. Das hört nicht jeder gern.

Diese Hintergründe wird man sehen müssen, wenn man manche heute anstößig wirkende Äußerungen Steiners einordnen möchte. Wenn er etwa von „mancher wilden Völkerschaft“ spricht oder wenn er das „selbständige Denken“ der Europäer betont und ziemlich grob hinzufügt „das haben die Asiaten nicht“, dann steht dahinter ein Empfinden davon, dass im europäischen Raum Entwicklungen stattgefunden

haben, die in der ganzen Menschheit veranlagt sind, sich aber doch hier zuerst durchsetzten. Das heißt nicht, dass etwa die zeitweise fast weltbeherrschende nordeuropäische Kultur per se überlegen wäre. Man muss nur 2000 Jahre zurückgehen, da waren die dortigen Völker in vieler Hinsicht die Lernenden und es gab, mit Steiners Worten, eine „Befruchtung der germanischen Kultur durch Semitismus und Christentum“. Und gehen diese Prozesse nicht ständig weiter? Könnte man nicht auch eine Äußerung Peter Sloterdijks in diesem Lichte sehen, der mit Blick auf das heutige westliche Interesse an der indischen Geisteswelt von einer „Osterweiterung der Vernunft“ sprach? Es ist, menschheitlich gesehen, ein Spiel mit wechselnden Rollen. So wird auch verständlich, dass Steiner unmittelbar nach jener Äußerung über „die Asiaten“ hinzufügen kann: „Es ist einmal so beim Menschengeschlecht, dass die Menschen über die Erde hin eigentlich alle aufeinander angewiesen sind. Sie müssen einander helfen.“ – Spricht so ein Rassist? So spricht wohl eher einer, der sich für die vielfaserigen kulturellen Wege und Wechselwirkungen interessiert und den Gang der Menschheit durch die Zeiten so verstehen möchte, wie er *ist*, nicht so, wie man ihn nach gewissen inneren Postulaten gerne hätte.

Selbstverständlich kann man ein solches Entwicklungsdenken von vornherein zurückweisen, so wie dies eine starke Strömung in den heutigen Debatten verlangt, die hier – verständlicherweise – die Gefahr von Wertungen und Hierarchisierungen sieht. Sie möchte alle evolutiv angelegten Kategorien ausschließen, die ja leicht zu Prädikaten wie „fortgeschritten“ oder „rückständig“ führen.

Aber entkommt man damit dem Problem? Wären die Verfechter dieser Linie nicht die Ersten, die etwa einen schlichten wortgläubigen Bibelchristen als irgendwie naiv und unaufge-

klärt empfinden – also mit klaren Wertungen belegt? Sie hätten eben mit Recht den Eindruck, dass hier etwas Wichtiges, ein freies kritisches Denken, sozusagen noch nicht angekommen ist. Anders gesagt: Sie vermissen genau jenen neuzeitlichen Bewusstseinswandel, den sie sonst als Maßstab ablehnen. Gerade *sie* sind Kinder der Neuzeit – und nicht ihre intelligentesten. Denn zeugt es nicht von einem geradezu plumpen Fortschrittsdenken zu meinen, just in der eigenen Lebenszeit sei der Durchbruch zu einem „richtigen“ politisch korrekten Umgang mit diesen Fragen gelungen?

Bezeichnenderweise finden auch dort, wo die Gleichwertigkeit aller Traditionen am lautesten proklamiert wird, die *realen* Traditionen das geringste Verständnis, werden etwa als patriarchalisch, frauenfeindlich oder autoritär eingestuft. Eigentlich wirkt dann, im Vergleich zur eigenen klinischen Korrektheit, alles nur wie kulturelles Gerümpel.

Eine solche – ahistorische, kulturell blinde – Optik wird denn auch völlig hilflos vor einer geistig-kulturellen Gedankenwelt wie der Rudolf Steiners stehen, sie wird deren Vielfalt im Grunde als verstörend empfinden. Stattdessen wird sie möglichst einfache Merkmale suchen, um das Ganze zu beurteilen, etwa den Gebrauch bestimmter Wörter wie „Rasse“ oder „Volksgeist“, die sie für indiskutabel hält. Ganz auf Äußerlichkeiten fixiert, wird sie auch jeden komplexeren Gedanken missverstehen. Steiners Aussage etwa, der menschheitliche Beitrag der jüdischen Kultur sei mit der Entwicklung des Monotheismus und dem Christus-Impuls gewissermaßen abgeschlossen, wird sie in grotesker Weise in die Gegenwart projizieren: so als würden damit heute lebende Juden abgewertet. Implizit werden damit die (schon zu Steiners Zeit) auffällig vielen Anthroposophen mit jüdischem Hintergrund für verrückt erklärt, und es bleibt auch uner-

klärlich, dass etwa die Waldorfschulen gerade in jüdischen Milieus, von Israel bis New York, größten Zuspruch finden.

Letztlich wird man in der Rassismusfrage – bei Steiner oder anderen – immer an der Oberfläche bleiben, wenn man nicht eine zentrale Unterscheidung trifft: Gibt es erstens bei dem betreffenden Autor beziehungsweise der Autorin bestimmte fragwürdige oder gar rassistische Äußerungen? Und ist zweitens das betreffende Weltbild in seiner ganzen *Anlage und Richtung* rassistisch?

Auf Steiner angewendet: Ja, es gibt in seinem Riesenwerk etliche Stellen, die ein kulturell sensibler Mensch heute nicht verteidigen wird. Man kann Tausende Seiten Steiner lesen, ohne ihnen zu begegnen, aber wenn man sie aktiv aufsucht, findet man sie (insbesondere in den markiger formulierten Vorträgen für die Arbeiter am Goetheanum-Bau). Hinzu kommen sprachliche Irritationen. So übernahm Steiner nach seiner Zuwendung zur Theosophie 1902 zunächst deren Begriff der *root races*, was in der deutschen Übersetzung – „Wurzelerassen“ – Magengrimmen auslösen kann; später sprach er, weil es letztlich um einander ablösende Phasen geht, lieber von „Epochen“. Bei manchen Steiner-Äußerungen wird man auch einräumen können, dass – außer der berechtigten Thematisierung von Unterschieden – zeittypische Stereotype etwa über Schwarze nachwirken und die geistige Entwicklung Europas zu einseitig als „höher“ und zukunftsweisend wahrgenommen wird.¹⁰ – Dennoch ist die zweite Frage klar zu verneinen. Steiners Denkweise ist in ihrem ganzen Ansatz gerade *nicht* darauf angelegt, Menschen in kollektive Identitäten hineinzudrücken, sondern sie aus ihnen zu lösen. Er beschreibt dies geradezu als die Schwelle, vor der die heutige Menschheit steht: den Übergang von kollektiv-physischen zu individuell-geistigen Kategorien zu bewältigen, aber eben

nicht in einem Hauruck-Verfahren, das die Unterschiede wegdrückt, sondern in einem reflektierten Prozess, der das Bisherige aufnimmt und in menschheitliche Horizonte führt.

Das wohl klarste Indiz dafür, dass Steiner himmelweit von den Rasse-Ideologien seiner und der nachfolgenden Zeit entfernt ist, liegt darin, dass deren zentrale Kategorie, die vom „Kampf der Rassen“, bei ihm völlig fehlt. Entsprechend fehlen auch alle typischen Merkmale solcher Ideologien: Untergangsängste, Reinheitsideale und Dominanzfantasien, ja dem Rassebegriff selbst wird jeder Absolutheitscharakter abgesprochen: „Die Rassen sind entstanden und werden einmal vergehen“, formuliert Steiner im erwähnten *Volksseelen-Zyklus*. „Schon am Ende unseres fünften Zeitalters“, schreibt er an anderer Stelle, werde „das Wort ‚Rasse‘ wieder allen Sinn verlieren“. Eilige Weltverbesserer werden nicht gern hören, dass Steiner das Ende dieses Zeitalters um das Jahr 3500 ansetzt. Aber schon für die Gegenwart gilt: „Ein Mensch, der heute von dem Ideal von Rassen und Nationen und Stammeszugehörigkeiten spricht, der spricht von Niedergangsimpulsen der Menschheit.“

Diesem Gesamtbild – angreifbare Einzelaspekte, die aber nicht das Fundament des Weltbildes berühren – entspricht auch das Ergebnis einer niederländischen Menschenrechtskommission, die von 1996 bis 2000 das Thema *Anthroposophie und die Frage der Rassen* untersuchte. Sie fand in Steiners Werken und Vortragsmitschriften 16 Stellen, die heutigen Menschenrechtsnormen widersprechen, und 67 weitere, die missverständlich seien – auf 89 000 Seiten. Unabhängig von der Stellen-Zählerei war das qualitative Fazit eindeutig:

„Anthroposophie und Sozialdarwinismus widersprechen sich. Unterstellungen, Rassismus wäre der Anthroposo-

phie inhärent oder Steiner wäre in konzeptioneller Hinsicht ein Wegbereiter des Holocaust, haben sich als kategorisch unrichtig erwiesen. Die Kommission kommt zu der festen Überzeugung, dass Rudolf Steiner im Vergleich zu anderen Vorkriegsautoren und Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts (etwa Hegel oder Albert Schweitzer) das Opfer selektiver Entrüstung geworden ist.“¹¹

Natürlich kann man trotzdem, wie es manche Steiner-Kritiker tun, die $16 + 67 = 83$ Stellen in Bandschleife wiederholen, um Steiner als Reaktionär und sich selbst als progressiv darzustellen.

*

Vielleicht gibt es sogar noch eine tieferliegende Ursache für die Gereiztheit, ja Feindseligkeit gegenüber der Anthroposophie. Sie könnte darin liegen, dass diese einen ungelösten Widerspruch der Epoche offenlegt. Es ist eine Epoche, die zum einen ganz in der Anschauung lebt, die materiellen Wirklichkeiten für die einzigen oder jedenfalls entscheidenden zu halten, und die zum anderen ein intensives, alles durchziehendes Freiheitsverlangen entwickelt hat. Zwischen beiden Komponenten aber besteht, sobald es um den Menschen geht, ein extremes Spannungsverhältnis. Denn als Mensch bin ich, ob ich es will oder nicht, in körperlicher Hinsicht in höchstem Maß festgelegt. In meinem Geschlecht, vielen physischen Eigenschaften und einer bestimmten Hautfarbe bin ich auf geradezu freiheitsraubende Weise definiert. Freiheit ließe sich, wenn überhaupt, nur auf anderen Ebenen generieren. Weil aber diese Epoche keine anderen Ebenen sieht und kennt, beißt sie sich förmlich daran fest, auch die körperliche Ebene in einen Raum der Freiheit umbiegen zu wollen. Dies erklärt ein ganzes Feld an heutigen Debatten. Die geschlechtliche

Identität, in der es gewiss Übergänge geben kann, wird von manchen als geradezu variabel und wählbar imaginiert, und die Gestaltung des eigenen Körpers durch Diäten oder gar Operationen beschäftigt ganze Industrien. Kaum beeinflussbare Faktoren wiederum wie die Hautfarbe werden als Thema tabuisiert oder immer neuen Sprachregelungen unterworfen. Zu welchen gut gemeinten Komplikationen all dies führen kann, zeigte schon vor Jahren das Sprechen über „Behinderungen“. Es ist ein verständlicher Reflex, dass manche Betroffene die Camouflage verweigern und sich, umso schroffer, „Krüppel“ nennen. Noch aber dämmert nur wenigen, welche grundsätzlichere Einsicht in alldem aufleuchtet: Freiheit beginnt nicht dort, wo Dinge verschleiert, sondern wo sie klar gesehen werden.

Die Anthroposophie nun bringt diese Thematik in einer heute unerwünschten Offenheit zur Sprache. Denn einerseits nimmt sie die konkrete Existenz eines Menschen völlig ernst und hält dessen Hineingehen in genau diese Inkarnation für bedeutungsvoll. Zum anderen vertritt sie eine profunde Freiheitsbotschaft, indem sie dem Menschen die Fähigkeit zuspricht, gerade im *Bewusstsein* der „karmischen“ Bedeutung seiner Lebenskonfiguration eine freie und selbstbestimmte Existenz zu erreichen. Dies alles von der Anschauung getragen, dass die menschliche Seele, auch wenn sie in bestimmte Inkarnationen hineingeht, letztlich „ganz andern Ordnungen und ganz andern Zusammenhängen angehört, als diejenigen sind, die sich im leiblichen Wesen ausdrücken.“¹²

Unsere Epoche nun will weder das eine noch das andere hören. Allein der Gedanke, dass eine vielleicht schwierige Existenz tiefere Hintergründe haben könnte, wird als empörend empfunden, so als werde damit menschliches Elend gerechtfertigt oder gar den Einzelnen die „Schuld“ daran zu-

geschoben. Und von *dieser* Art Freiheit möchte man schon gar nichts wissen. Muss sie doch einer auf materielle Wirklichkeiten fixierten Epoche als billiger Trost und Ablenkung erscheinen. Der Gedanke, dass in dieser Doppelanschauung von Karma und Freiheit womöglich schlicht eine Art Organisationsform der Welt angesprochen wird, die man nicht mögen muss, aber ungefähr so nüchtern betrachten könnte wie manche physikalischen Weltgesetze, kommt auf diese Weise nicht einmal in Sichtweite.

Die Anthroposophie lässt sich mit dieser Empörungsoptik immer nur als Zerrbild wahrnehmen. Gesehen wird nur, dass sie in einer scheinbar skandalösen Weise von der möglichen Bedeutung konkreter Lebensstatsachen spricht, auf der individuellen Ebene, bei Krankheit und Schicksalsschlägen, und auch im historischen Gewebe der Völker und Kulturen. Nicht gesehen wird dagegen ihr zentrales Anliegen: der Versuch einer *Objektivierung* auch dort, wo eine kühlere Betrachtung schwerfällt. Tatsächlich könnte diese Objektivierung nur gelingen, wenn auch die *Grundlagen* der Anthroposophie in den Blick kämen, also die Aspekte, die erst die misslichen Weltwirklichkeiten in eine größere Perspektive stellen und neu beleuchten könnten. Diese Grundlagen aber bleiben in den heutigen Debatten über die Anthroposophie praktisch unsichtbar oder werden nicht ernstgenommen. Wenn etwa Rudolf Steiner davon spricht, man könne das, was einzelne Weltregionen zur Menschheitsentwicklung beitragen, „in einer Art geistiger Geografie schildern, insbesondere das Zusammenwirken der östlichen und westlichen Impulse“, dann wird das von vielen Steiner-Kritikern als bloße Rhetorik abgetan, die seinen Eurozentrismus verdecken solle. Und wenn er feststellt, „dass wir mit dem innersten Kern unseres Wesens in den aufeinanderfolgenden Zeiten in den verschie-

densten Rassen, in den verschiedensten Völkern inkarniert werden“, dann lesen sie das so, als wolle er damit seiner erbarungslosen Karma-Lehre die Spitze nehmen, während er im Gegenteil gerade ihre Grundlage andeutet.

Letztlich bewahrheitet sich schlicht seine Aussage, „dass über diese Dinge auf keinem anderen Boden als auf dem Boden der Geisteswissenschaft gesprochen werden kann“. Werden sie hingegen, wie heute, unter materialistischen Vorzeichen besprochen, kann nichts anderes herauskommen als erregte Debatten, die von dem Irrglauben bestimmt sind, man müsse menschliche und kulturelle Unterschiede ausblenden, um humanen Idealen gerecht zu werden, während die eigentliche Logik eine völlig andere wäre: Humanität entsteht nicht, indem Menschen starre Gleichheitsideale vor sich hertragen, sondern indem sie sich in ihrer Verschiedenheit verstehen und achten lernen. Gerade dann kann sich das, was die Menschheit ist oder jedenfalls sein könnte, in seinem vollen Reichtum zeigen.

Diese Logik aber findet bis heute keinen Weg ins Bewusstsein. Tatsächlich würde dies ja bedeutende mentale Neuorientierungen voraussetzen, gegen die sich unsere Epoche in tausend Formen abschottet. Statt sich den tiefen, komplizierten Wirklichkeiten zuzuwenden, redet sie sich ein, die Dinge an der Oberfläche, mit schönen Worten und Programmen, regeln zu können. Was niemals gelingen kann. Es sei, sagt Steiner einmal, „schon etwas gegen die Bequemlichkeit der Menschen, was da herein will von Zeit zu Zeit in die menschliche Kulturentwicklung“.¹³ Das, was da „herein will“, versucht die Anthroposophie in Worte zu fassen. In gewisser Weise ist sie dieser Zeit damit fremd und unbequem. Und ist ihr umso notwendiger.